



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 30. DECEMBER.

Sinnspruch.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
Und du auch stehst nie still, der Gleiche bist du nimmer,
Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.
Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

Rückert.

Vaterländisches.

Die Wind- und Wetterzüge in Krain;
aus mehrjährigen Beobachtungen,
mitgetheilt von

Peter Leskovich,

Mitgliede der K. K. Landwirtschafts-Gesellschaft in Krain.

Die vorherrschenden Winde im Lande sind: der kalte Nordwind (in der Landessprache Burja), und der Süd- oder Meerwind (krainisch Jug, insgemein nur Jeli genannt). Der erstere, wenn er dauernd wehet, bringt, sey es Sommers- oder Winterszeit, immer schönes und heiteres Wetter mit kalter Temperatur; letzterer fast allezeit Thau- und Regenwetter; sie wechseln miteinander ab und sind sich wahre Gegner, deren Kampf oft die gehoffte Ernte des Landmannes zerstört. Zeitweise, jedoch seltener, wehen der Nordwest (insgemein Sever oder Kriuz), der allezeit die Atmosphäre erhellet, und der Südostwind (Szana Burja), immer mit dichtem Nebel und nassem Wetter. Der Ostwind (Pod Sonzchnik) stellt sich gewöhnlich nur im Frühjahr ein, und ist trockener Natur.

In den Wintermonaten behauptet der Nordwind meistens das Regiment.

Der Südwind dagegen herrscht gewöhnlich im Herbst, doch wehet derselbe auch im Frühjahr oft anhaltend. Macht ihm der Nordwind zu dieser Zeit die Herrschaft nicht streitig, so ist im März Thauwetter und der April naß.

Den Schnee bringt immer nur der kalte Nordwind (Burja). Soll in den Wintermonaten ein tiefer Schnee das Land allgemein bedecken, so geschieht es meistens nach einem vorher mehrere Tage vom Südwinde gebrachten Landregen, worauf sehr schnell, gewöhnlich zur Nachtzeit oder in den Frühstunden, der Windwechsel eintritt und Schnee bringt.

Wenn es in den Monaten März, April und Mai auf den Gipfeln der Steiner Alpen, und nach ihrem Zuge weiter hinauf über den Loibl und den Gränzbergen zwischen Krain und Kärnten durch mehrere Tage vom Schneegeföber staubt, dabei aber am platten Lande trockene und kalte Luft herrscht, so ist verlässlich eine größere oder mindere Quantität Schnees auch auf dem flachen Lande zu erwarten. Wenn nach wiederholten derlei Schneeausbrüchen nochmals Schneegeföber, oder Schneestaubung, in den benannten Schneegebirgen wahrgenommen wird, und wenn dieß auch spät im Mai geschieht, so muß man immer noch auf einen neuen Schnee, wenn nicht aufs ganze Land, doch auf die höher gelegenen Gegenden, somit auf eine späte Jahreszeit gefaßt seyn, weil die warme Frühlingsluft nicht eher eintritt, bis der kalte Niederschlag vollends geschehen und die Atmosphäre gereinigt ist.

Obwohl die Gebirgsgegenden vor den Niederungen, wie es sich von selbst versteht, allgemein eine viel kältere Temperatur haben, so gibt es, aber nur im höchsten Winter, einige Tage, in welcher der Gebirgler eine der warmen Frühlingstemperatur gleiche Luft einathmet, während der Thalbewohner seine von Kälte und dem kalten blauen Dunst weißangefrorenen Haare und Backenbart herumträgt. Solches geschieht aber nur zu einer Zeit, wenn eine völlige Windstille herrscht, die Atmosphäre rein ist, und sich die Nebel in die Thäler gelagert haben; alsdann hat der Gebirgler auch eine herrliche Aussicht auf seine unter ihm tiefer liegenden Gegenden, welche

sich wie ein weites Meer unter seinen Augen ausbreiten, aus dem hier und da Hügel, wie Inseln, hervorragen. Wenn die in den Niederungen ruhig liegenden Nebel nach der Zeit verschwinden und vertrocknen, so ist dann anhaltend trockenes und schönes Wetter zu erwarten; heben sie sich aber in einigen Tagen von ihrer Lagerung in großen Massen, so ändert sich das Wetter in Schnee oder Regen, je nach dem entstandenen Winde.

Aus der Beobachtung hat sich gezeigt, daß die Wolkenzüge in trüben Wintertagen (ohne Gewitter), von Nordwinden getrieben, eine niedrigere Luftschicht durch's Land durchsegeln, als jene von Südwinden getriebenen. Die Ursache dieser Erscheinung mag seyn, weil sich das Land Krain (mit Ausschluß des Wipbacher Thales) größtentheils von Südwest gegen Nordost (bis zum Savestlusse) abdacht, der Nordwind daher durch das über Steyern hoch, und über den Küstensaum noch höher gelegene Krain, fortan eine Steigung im Strömen zu nehmen gezwungen ist. Aus der Beobachtung ergibt sich ferner, daß der Nordwind eine mehr gleichmäßige Strömung von Nord nach Süd macht, aus Ursache, weil er seine Strömung aufwärts zu machen hat, während der Südwind sehr heftig in Stößen kommt, welchen oft Gebäude und Bäume nicht widerstehen können, weil seine Strömung dem Lande nach abwärts geschieht.

(Beschluß folgt.)

Das seltsame Gastmahl.

Ein reicher, bejahrter Holländer, der nun, nachdem er verschiedene ansehnliche Ehrenämter bekleidet hatte, den Rest seiner Tage auf einem stillen Landgute verleben wollte, stellte ein großes Gastmahl an, um von seinen Freunden auf eine feierliche Art Abschied zu nehmen. Die Gäste waren meistens Mitglieder der vornehmsten Häuser der Stadt und der Umgegend. In großer Anzahl und mit nicht minder großen Erwartungen stellten sie sich an dem bestimmten Tage ein. Sie fanden eine lange Tafel aus Eichenholz, mit einem schlechten blauen Tischtuche kümmerlich bedeckt, und darauf Schüsseln mit Buttermilch, Käse und Bücklingen, zum Dessert Butter und schwarzes Brot. Wem zu trinken beliebte, der mochte seinen Durst aus einer großen Kanne mit Dünnbier stillen. Das Tischservice bestand aus hölzernen Tellern. Bedienung fehlte gänzlich. Jeder wartete sich selbst auf.

Ob die Gäste mit dieser Bewirthung zufrieden waren? — Vermuthlich nicht. Aber sie schwiegen. Alte Leute haben zuweilen wunderliche Grinsen. Und dieser alte Mann war einer der vornehmsten und

verdienstvollsten im Lande. Man verbiß den Verdruß, und nahm, da es nun einmal nichts Anderes gab, mit der mageren Hausmannskost fürs Lieb. Nur einigen poetischen Gemüthern gefiel die Scene.

Aber plötzlich gab der alte Herr ein Zeichen. Zwei hübsche Bauernmädchen erschienen im Saale, räumten die Tafel ab, und trugen den zweiten Gang auf. Statt des blauen Tischtuches wurde ein schneeweißes aufgelegt; die hölzernen Teller ver wandelten sich in blankte zinnerne, das schwarze Brot in weißes, das Dünnbier in doppeltes, die Bücklinge in saftiges Rindfleisch und gekochte, frische, schmackhafte Fische.

Die Gäste wurden doch sichtlich aufgeräumter; auch nöthigte der Wirth schon eifriger, es sich schmecken zu lassen. Es ward rascher zugelangt.

Ein zweites Zeichen des Gastgebers! — Ein stattlicher Haushofmeister, begleitet von einer Schar glänzend gekleideter Diener, trat ein. Die eichene Tafel wurde schnell hinweggeschafft, und eine andere von polirtem Mahagony kam an ihre Stelle. Sie wurde mit den feinsten Damasten bedeckt. Ein reiches Silber- und Porzellan-Service ersetzte die zinnernen Schüsseln und Teller. Der Schenkstisch funkelte von kristallinen Flaschen und Gläsern; die Kräftigsten und feinsten Suppen, Gemüse, Fische, Pasteten, Braten, kurz, Alles, was die neueste Kochkunst nur irgend Köstliches liefern kann, erschien in der geschmackvollsten Ordnung und Eleganz, und im Gefolge der ausgesuchtesten Weine vom Rhein, aus der Champagne, aus Bordeaux und vom Top. Mit dem Klingen der Gläser und den freudigen Toasten der begeisterten Gäste harmonirten die Trompeten, Clarinetten und Posaunen, die von einem Balcon des Saales, der sich im Nu mit Musikern gefüllt hatte, herab erschollen. Der alte winkte. Er stand auf. Die Musik schwieg. Auch die Gäste standen schweigend und still in erwartungsvoller Spannung. Da begann der ehrwürdige Greis:

„Meine Herren und Damen, ich danke Ihnen herzlich für die Güte, daß Sie meiner freundlichen Einladung gefolgt sind, und mich mit Ihrer Gegenwart, die, wie Sie wissen, ich stets hochgeschätzt habe, beehrt und erfreut haben. Für einen Mann von meinen Jahren ist Ruhe ein unabweisliches Bedürfnis, und Sie werden es mir gewiß verzeihen, wenn ich mich in mein Kämmerlein zurückziehe. Für die jüngere Welt habe ich indessen einen Ball arangirt, der, wie ich wünsche Ihr Vergnügen noch einige Stunden verlängern wird. Vorher gestattet mir Ihre nachsichtsvolle Güte wohl noch eine kurze Erklärung über meine heutige

Wirkung; denn ohne diesen Commentar möchte sie doch wohl etwas wunderlich und seltsam erscheinen. Ich hatte die Grille — und Sie wissen, alte Leute können sich selten davon frei erhalten — Ihnen ein Bild unseres Vaterlandes und unserer älteren wie unserer neueren Lebensweise darzustellen. Dadurch, daß unsere Vorfahren an eichenen Tischen Bücklinge, Käse und schwarzes Brot speisten und Dünnbier dazu tranken, arbeiteten sie sich aus früherer Dürftigkeit, die ich indessen keineswegs für eine Unnehmlichkeit halten will, allgemach empor, und erwarben sich die Freiheit, Reichthum und Macht. Sie speisten und tranken von nun an besser, und thaten sich gütlich, wie es heute unser zweiter Gang gezeigt hat. Wenn es aber einem alten Manne vergönnt ist, seine Gedanken frei herauszusagen, ehe er von Ihnen, die er sämmtlich von Herzen liebt, Abschied nimmt, — so besorge ich, daß der übertriebene Aufwand, dessen Bild ich im dritten Gange Ihnen vorgeführt habe, uns in Zukunft, wenn wir dabei fortfahren, aller der herrlichen Vortheile, welche unsere biedern Vorfahren durch Fleiß und gute Wirthschaft errungen, und auf uns, ihre Nachkommen, vererbt haben, wieder berauben werde. Heute, meine lieben jungen Gäste, bitte ich Sie, sich nur recht lustig zu machen, und sich durch einen alten Grämmer nicht weiter stören zu lassen — aber morgen — ich beschwöre Sie — morgen denken Sie ernstlich nach über das, was ich Ihnen heute gesagt habe. Und nun leben Sie Alle herzlich wohl! — Damit war der Alte verschwunden.

Die Nutzenanwendung wolle der geneigte Leser sich selbst machen.

Feuilleton.

(Ein Künstlicher Brief.) Ludwig der Erste von Bourbon, Prinz von Condé, wurde nach dem Tode Heinrichs II. durch Unzufriedenheit zu der Partei der Reformirten getrieben, und man klagte ihn an, der Anstifter der Verschwörung von Amboise (1566) zu seyn. Er wurde in Orleans, wo sich der Hof befand, verhaftet und in das Gefängniß gebracht. Katharina von Medicis und die Guise waren im höchsten Grade gegen ihn aufgebracht. Sein Prozeß schritt rasch vorwärts. Im Verlaufe dieses Prozeßes fandte ihm die Frau von Saint André, die großen Antheil an dem Prinzen nahm, aber in das Gefängniß desselben keinen Zutritt erhalten konnte, nachstehenden doppel-sinnigen Brief, in welchem sie ihn aufforderte, bei seinem Leugnen zu verharren. (Wir versuchen, das Kunststück in deutscher Sprache, in der Form des Originals und eben so doppel-sinnig nachzumachen.)

Glauben Sie mir mein Prinz, und bereiten Sie sich zum Tode, denn es ist für Sie nun zu spät zur Vertheidigung; wer Sie verderben will, ist ein Freund des Landes, denn nichts ist verbrecherischer als Sie. Diejenigen, welche in redlichem Eifer für des Königs Wohl Sie als Verbrecher darstellten, waren rechtschaffene Leute, und das behaupte ich, keineswegs erkaufte. Ich nehme zu großes Interesse an allen Leiden, die Sie uns bereiteten in Ihrem Leben, als daß ich es verschweigen könnte, daß ihr Todesurtheil für Niemand mehr ist ein so großes Geheimniß. Die Verbrecher, denn so nennen Sie alle diejenigen, welche Sie anzuklagen wagten, verdienten mit eben dem Rechte eine Belohnung als Sie den Tod, den man Ihnen zudenkt; nur Ihre Eitelkeit kann Sie glauben lassen, lediglich Ihre Verdienste haben Ihnen Feinde zugezogen, und nicht Ihre Verbrechen wären es, die Sie in das Verderben stürzen. Leugnen Sie, mit der Frechheit die man an Ihnen kennt, auf irgend eine Weise Antheil an allen den verbrecherischen Entwürfen der Verschwörung von Amboise zu haben. Es ist nicht, wie Sie es sich eingebildet haben, unmöglich, Sie davon zu überführen.

Um den richtigen Sinn dieses Briefes zu finden, muß man nur eine Zeile um die andere lesen, die erste, dritte, fünfte u. s. f.; es ergibt sich dann ein dem Inhalte des ganzen Briefes ganz entgegengesetzter Sinn. Zur Geschichte selbst fügen wir hinzu, daß der Prinz zum Tode verurtheilt, von Karl IX. aber, der unterdeß den Thron bestieg, begnadigt wurde.

(Sündenregister berühmter Männer gegen ihre Gesundheit.) Tycho de Brahe hatte sich auf einer Insel Dänemarks ein Haus mit einem Thurm bauen lassen, worin er 21 Jahre, fast ohne jemals auszugehen, wohnte, und ununterbrochen astronomische Beobachtungen anstellte. Hierdurch aber zog er sich ein Blasenübel zu, an welchem er starb. Leibniz verbrachte öfter dreimal 24 Stunden auf demselben Stuhle, um ein ihn interessirendes Problem zu lösen. Der Astronom La Caille hatte eine Art Gabel erfunden, in welche er seinen Kopf einzwängte, um den Himmel zu beobachten, ohne einen andern Feind zu kennen, als den Schlaf und die Wolken. Bald indeß verfiel er in eine Lungenentzündung, die ihn schnell hinwegraffte. Girouet arbeitete nicht gern am Tage: in der Nacht aber ward er oft von einer fast fieberhaften Begeisterung

ergriffen, stand auf, ließ seine Werkstätte erleuchten und malte stundenlang; es gibt aber nicht leicht eine hinfalligere Constitution, und einen mehr untergrabenen Gesundheitszustand, als Girodet sie darbietet, so daß am Ende seines ziemlich kurzen Lebens sein Geist fast in einer Leiche zu wohnen schien. Von Lipsius und Casaubonus erzählt Scaliger, daß sie durchs Studium ganz krumm geworden. Der berühmte Cujas legte sich beim Studiren auf die Erde, mit dem Bauch nach unten, und mit Bücherhaufen umgeben. — Rousseau botanisirte selbst in den Hundstagen mit bloßem Kopfe, weil die Einwirkung der Sonnenstrahlen ihm wohl that. Wie viele Chemiker, Naturforscher, Mathematiker haben sich der Lebensgefahr ausgesetzt, um Beobachtungen anzustellen, eine Inschrift zu studiren, eine geographische Lage zu bestimmen, Antiquitäten zu sammeln, oder ein Land kennen zu lernen. Der berühmte Numismatiker Bailant, dessen Schiff von einem Corsaren ergriffen wurde, wagte sein Leben für die Archäologie, indem er große Medaillen verschluckte und hierauf die heftigsten Convulsionen empfand. Der Geolog Spallanzani schrieb, als ein Sturm bei der Rückkehr von einer geologischen Reise seinem Schiffe den Untergang drohte: »Rettet wenigstens meine Steine!« Banks ließ sich in Ota-Haiti vom Kopf bis zum Fuß schwarz malen, um Zeuge eines Leichenzuges zu seyn. Und so wiederholt sich täglich das Beispiel des alten Plinius, der sein Leben seiner Wißbegierde opferte.

(Das kommt gerade recht!) In der »Schlesischen Zeitung« liest man folgendes Curiosum: Ein junger Lederfabrikant in Rißingen a. M. hat in der jüngsten Zeit eine der wichtigsten Erfindungen gemacht, nämlich: aus Lederabfällen ein vollkommen wohlschmeckendes, süßes, eßbares Papier zu bereiten. Welche Folgen wird nicht diese ungemein sinnreiche Erfindung haben, welche Unmassen von Schriften aller Art wird sie hervorrufen, sie wird den Buchhandel auf eine ungeahnte Höhe bringen, und alle Conditoren werden auch Buchhändler werden müssen, die Leihbibliotheken werden aufhören, und Claren darf nicht mehr die Unsterblichkeit fürchten, ja Semilasso selbst wird dedauern, den letzten Weltgang nicht auf solchem Papier herausgegeben zu haben, da es noch süßer seyn mag, von schönem Munde verschlungen zu werden, als sich von schönen Händen in Papilloten verwandeln zu lassen. Die

Consumtion dieses Wunderpapiers ist noch nicht zu berechnen, besonders da der Erfinder hofft, diesem Papier jeden nur denkbaren Geschmack beibringen zu können.

(Frage und Antwort.) Der besahrte und geizige Baron N. in N. 1., hatte einem andern jungen Baron J. eine Summe Geldes geliehen. Drei Jahre waren schon über den Termin der Zahlung verlossen, und noch war der Wechsel nicht liquidirte Hr. v. N. versuchte verschiedene Mittel, die alle mißlangen, und wollte seinen Schuldner durch das Gefühl des Ehrgeizes zur Zahlung bringen. Auf einem Ball hatte einst Hr. v. J. den ganzen Abend über den *galand homme* gespielt, und war eben von mehreren ihn bewundernden Damen umringt, als der Baron N. sich ihm näherte, und plötzlich in die Worte ausbrach: »Wann werden Sie mir meine tausend Rubel zurückzahlen?« Der Pfeil war abgeschossen, und vor Schande vernichtet sollte der unglückliche Gegner in die Erde sinken; doch es war anders. Lächelnden Antlitzes wandte er sich zu dem Alten, und mit einer schelmischen Miene mit dem Finger drohend, antwortete er: »Ei ei, so alt — und noch so neugierig?« Alle brachen in ein lautes Gelächter aus, und das frühere Gespräch ward fortgesetzt.

Die Wiener Theaterzeitung.

Sie ist die Leselust höher gestiegen als in unsern Tagen. Wenn man bedenkt, welchen Aufschwung seit einigen Jahren die Journal-Literatur errungen hat, so muß man erstaunen über den Absatz, den deutsche, französische und englische Blätter erreichen. Daß eine so allgemeine Zeitungslust auch in den österreichischen Staaten nicht spurlos vorüber gegangen, beweisen zahllose Journale, besonders aber — da uns ein dauernder Friede beglückt, viele belletristische Blätter, aus welchen z. B. »die Wiener Theaterzeitung« eine Verbreitung von Fünf Tausend Exemplaren erstrebt hat. Es hat dieses Journal eine eigene Beliebtheit errungen, und wir stehen daher nicht an, dasselbe allen Lectürefreunden in Steyermark, Illyrien und Italien auf das Nachdrücklichste zu empfehlen.

Man pränumerirt diese Zeitung bei allen öffentlichen Postämtern in Steyermark, Illyrien und im Lombardisch-Venetianischen Königreiche.